

Musikalische pervertiert sein? Und, wie gesagt, die Gegenstände dieser Verehrung benehmen und fühlen sich genau wie Götter.

Die komischste Varietät des Musikspießers aber sind jene pseudomodernen Oberlehrer, die auf ihre Art die fremd und hybrid gewordene Musik wieder ins Volk tragen wollen. Aktiv musizieren, selbst singen statt dösend zuzuhören — an sich eine gute, nicht allzu fruchtbare, aber als Disziplin brauchbare Idee. Man vergaß leider, daß zum gemeinschaftlichen Singen auch der Anlaß gegeben sein muß. Das Musizieren selbst schafft keine Gemeinschaft; erst die Idee, die es trägt, kann allenfalls verbindend wirken. Nun aber muß man so eine „Offene Singstunde“ gesehen haben. Was da an kitschiger Pubertät, an kleinbürgerlicher Gedankenflucht, an schlechtem Herdentrieb abreagiert wird — immer unter der Flagge des musischen Amüsemments —, das geht auf keine Kuhhaut. Ein Blick in die Texte der Übungsstücke:

*Es tönen die Lieder, der Frühling kehrt wieder,
Es spielt der Hirte auf seiner Schalmei.
La la la la la la la la la la la la la la!*

Oder:

*Tanzen und springen, singen und klingen,
falalala falalala fala,
Lauten und Geigen solln auch nicht schweigen;
zu musizieren und jubilieren steht allzeit mein Sinn.*

Das und ähnliches singen, angeleitet von Fritz Jödes magischen Handbewegungen, 1200 Zigarrenhändler, Versicherungsagenten, Kinderfräulein, Portiertöchter, Zeitungsfrauen, Studenten, kaufmännische Angestellte, Postboten, Setzerlehrlinge und alte Damen ohne Beruf. Im Herzen Europas, April 1931.

Man sagt, diese Art von Unterhaltung sei gesünder und volksbildender als Kino, Kneipe und Straßenbummel. Möglich; obwohl beim Glas Bier wenigstens diskutiert, im Kino hie und da etwas Lehrreiches mitgeschluckt, beim Straßenbummel Soziales beobachtet werden kann. Während das „offene Singen“ jede geistige Tätigkeit ausschaltet, um so radikaler ausschaltet, je unverbindlicher die Texte von Nachtigall, Liebe und frischfreifröhlicher Gottesnatur berichten.

Ich könnte noch die Erinnerung wecken an jene geselligen Menschen, die sich Sonnabends zwecks Bildung eines Gesangvereins zusammenfinden. Im qualmigen Extrazimmer eines billigen Restaurants, rechts an der Wand hängt ein Öldruck Kaiser Wilhelms des Ersten, links ein zünftiges Diplom des Wirts, nach jedem patriotischen Lied kommt ein vaterländisches. Freunde, nicht diese Töne!

Und alle sind sie sich einig in einem Berufspathos, das keine sozialen Schranken kennt. Der weltbereisende Pultstar, der Violinprofessor, der jödelnde Offensänger und der sechste Baß im Gemischten Männerchor „Cäcilia“, sie haben alle nur einen Feind: den, der die Wichtigkeit ihrer Tuerei zu bezweifeln wagt. Die Nation, die Ehre, das deutsche Gemüt, die allgemeine Bildung. Man ist machtlos gegen das Trommelfeuer von Begriffen, die man ja gar nicht gemeint hatte. Und man zieht es vor, sich in der unwirtlichen Gegend, wo gesungen wird, nicht niederzulassen.

Es lebe die Anti-Lärm-Liga.